



LESEPROBE AUS:

Marie Fadel

Damaskus

Der Geschmack einer Stadt. Aufgezeichnet von Rafik Schami

Oasen für die Sinne

208 Seiten, Hardcover

© Sanssouci Verlag, München 2007

sanssouci

Das südliche Tor der Moschee, das hinter den Gebetsnischen liegt, ist häufig geschlossen, da der Eintritt hier die Betenden stören würde. Aus diesem Grunde hat die Stadtverwaltung das Nord- bzw. Westtor zum Eingang für Touristen bestimmt.

Das Südtor führt auf den ehemals großen, aber seit einem verheerenden Brand 1960 nur noch in Resten existierenden Suk der Goldschmiede. Von hier aus ist man nach ein paar Schritten auf dem Gewürzmarkt.

Steht man im großen Hof der Moschee, und zwar so, dass der Betraum rechter Hand liegt, dann erblickt man das Osttor und rechts davon an der Ecke der Mauer das berühmte Jesusminarett. Das Osttor führt über eine Treppe zur Naufara-Straße. Auf der rechten Seite ist das berühmte Kaffeehaus mit dem noch berühmteren Erzähler, arabisch *Hakarwati*, der Nacht für Nacht den Zuhörern spannende Geschichten erzählt.

Doch bevor wir eintreten, sollten wir vielleicht ein bisschen über die Geschichte des Kaffeehauses erzählen. Das erste Kaffeehaus der Welt wurde wahrscheinlich im Jahre 1530 in Damaskus eröffnet. Es trug den Namen Rosen-Café. Das erste Kaffeehaus in Istanbul eröffneten zwei Syrer im Jahr 1574. Bald war das Kaffeehaus, es hieß damals *Kahwekhane*, ein Treffpunkt der Intellektuellen, wo sie Backgammon spielten und Gedichten lauschten, die dort die Dichter vortrugen. Wenig später wurden an allen Ecken Kaffeehäuser eröffnet. Die strengen Islamgelehrten empfanden diese neue Mode als feindliche Konkurrenz zur Moschee. Sie gingen so weit, das Kaffeehaus für noch teuflischer als die Weinlokale zu halten. Die Muftis hörten nicht auf, gegen die Kaffeehäuser zu hetzen, bis Sultan Murad III. (1574–1595) alle Kaffeehäuser schließen ließ, nachdem man ihm zugeflüstert hatte, dass in diesen Häusern politisch diskutiert und seine Herrschaft kritisiert würde. Das Verbot hielt lange. Erst zu

Ende der Herrschaft von Mehmed IV. (1648–1687) wurde der Verkauf von Kaffee wieder erlaubt, und langsam öffneten auch die Kaffeehäuser in vielen Metropolen des Osmanischen Reichs wieder ihre Tore.

Die Kaffeehäuser machten eine große und komplizierte Entwicklung durch. Anfangs waren sie nur der Oberschicht vorbehalten gewesen. Mit der Zeit wurden sie dann aber jedermann zugänglich. Sie blieben jedoch eine absolute Domäne der Männer. Im christlichen Viertel von Damaskus nannte man manche Lokale, vor allem solche mit Gartenwirtschaft, *Kahwet 'A'ilat*, Familiencafé. Der Name täuscht aber. Es sind keine Kaffeehäuser, sondern eher Restaurants.

Die arabischen Cafés waren und sind bis heute nicht bequem. Vielfach sind sie zudem auch noch scheußlich dekoriert und nackte Glühbirnen baumeln von der Decke oder es gibt die noch hässlicheren Neonröhren, die eher an ein Krankenhaus oder Zollamt erinnern als an das schöne Damaskus. Trotzdem füllen sich die Cafés Nacht für Nacht. Sie sind verraucht, und dennoch kommen die Männer, zwingen sich auf hölzerne Bänke und vorsintflutliche Stühle, um in aller Ruhe ihre Wasserpfeife zu rauchen, Kaffee und Tee zu trinken und dem Hakawati, dem Kaffeehauserzähler, zu lauschen.

Da Damaskus seit über 500 Jahren keine Freiheit des Wortes kennt und die offiziellen Nachrichten eher gelogen als wahr sind, spielt das Café eine entscheidende Rolle im Nachrichtensystem der Bevölkerung.

Nun aber wollen auch wir eintreten.

Das Publikum ist so bunt wie Damaskus selber: junge Studenten in lässigen Jeans, Büroangestellte in Anzügen und gesetztere Herren im traditionellen Gewand. Der Kaffeehauserzähler scheint immun gegen Rundfunk und Fernsehen. Er fasziniert Junge und Alte gleichermaßen. Merkwürdigerweise muss er sich verkleiden. Er setzt

sich einen roten türkischen Fes, arabisch *Tarbusch*, auf den Kopf, wie ihn die Städter im letzten Jahrhundert trugen, wirft sich den traditionellen beduinischen schwarzen Umhang, arabisch *Abaia*, über und nimmt ein lächerliches Schwert in die rechte Hand. Komischer und widersprüchlicher kann sich keiner anziehen. Anscheinend macht er das für die Touristen. Denn immer wieder sieht man welche unter den Gästen.

Er erzählt etwas laut, um gegen den Lärm anzukommen. Die Leute lauschen gespannt, lachen. Zwischendurch schlägt er mit dem Schwert auf den Tisch, um die, die schläfrig geworden sind, wachzurütteln.

Wie oft schon stritten sich die Leute im Saal, weil die einen auf der Seite des Helden standen und die andern ausgerechnet die Person sympathisch fanden, die ihm feindlich gesinnt war. Kommentare des Publikums, Klatschen oder Streit lassen den Kaffeehauserzähler kalt. Es gehört dazu, dass sich die Leute mit den Figuren identifizieren.

Der Erzähler muss nur ganz am Anfang gegen den Lärm und die scheinbare Unachtsamkeit ankämpfen. Je spannender sich die Geschichte entwickelt, um so stiller werden die Zuhörer. Doch an der spannendsten Stelle unterbricht der Erzähler seine Geschichte, etwa wenn der Held ins Gefängnis kommt oder hingerichtet werden soll, verfolgt wird oder einfach nur noch mit den Fingerspitzen am Balkon seiner Geliebten hängt. Der Erzähler vergisst natürlich nicht zu betonen, dass es in jener Nacht gestürmt und geregnet hat. Wen wundert es da, dass manche Zuhörer später nicht einschlafen können, zum Erzähler gehen und ihn wecken, manchmal drohen sie ihm sogar oder bieten ihm Geld an, damit er ihnen die Fortsetzung erzählt, so dass sie in Ruhe schlafen können. Er tut das unter einer Bedingung, nämlich dass sie trotzdem am nächsten Tag ins Café kommen. Er verdient ja

sein Geld pro Zuhörer. Und er verdient nicht schlecht. Deshalb bemüht sich jeder Kaffeehauserzähler, noch spannender als die Konkurrenz zu sein. Mögen seine Erzählungen übertrieben, theatralisch oder auch oberflächlich sein, eines beherrscht der Hakawati wie kein anderer. Er weiß genau, wie er eine Geschichte beginnen und wann und wie er sie unterbrechen oder beenden muss.

Eine Zeitlang schien das Fernsehen alle Erzähler niedergewalzt zu haben, doch inzwischen erlebt die Tradition des Kaffeehauserzählers eine Renaissance.

Das Kaffeehaus an der Omaidjenmoschee war früher berühmt für eine Teezeremonie sondergleichen, die heute durch die Eile der Menschen undenkbar geworden ist. Unser Vater liebte diese Zeremonie sehr und versuchte nicht ohne Erfolg, auch zu Hause das kunstvolle Einschenken des Tees nachzuahmen. Im ganzen Orient trinkt man bekanntlich Tee aus kleinen zierlichen Gläsern. Und seit Jahrhunderten schon kocht man ihn in einer Art Samowar. Im Grunde sind das zwei Kannen, die eine enthält einen sehr konzentrierten Tee, die andere kochendes Wasser. Die beiden Kannen werden übereinander gestellt, so dass die obere Teekanne durch den Dampf aus dem darunter stehenden Wasserkessel immer warm bleibt.

In dem Kaffeehaus an der Omaidjenmoschee nutzte man eine Eigenschaft aus, die mit der Oberflächenspannung von Flüssigkeiten zu tun hat, auch wenn man von den physikalischen Gesetzen dahinter gewiss nichts Genaueres wusste. Empirisch fanden die Einschenker heraus, dass die Spannung von der Dichte und Wärme einer Flüssigkeit abhängt. Wenn man erst das Wasser ins Glas gibt und denn den starken Tee vorsichtig entlang der Glaswand darüber fließen lässt, setzt sich der Tee als separate Schicht über das Wasser. Der Tee sieht wunderschön aus, und der Gast gibt dann ein Löffelchen Zucker dazu und rührt schließlich beide Flüssigkeiten um. Die

Meister konnten sogar drei Schichten erreichen: Wasser/Tee/Wasser. Das waren kleine Freuden des Alltags. Wenn man aus dem Café kommt und auf der Naufara-Straße weitergeht, erreicht man das Qaimarije-Viertel, an dessen Anfang noch Reste des Jupitertempels zu sehen sind. Im 19. Jahrhundert war das Viertel das pochende Herz des Damaszener Handwerks. Hier waren Seidenwebereien, Holz und Metall verarbeitende Betriebe, Druckereien, Manufakturen für Lebensmittel und Süßigkeiten, Intarsienwerkstätten und Gerbereien angesiedelt. Man nannte das Viertel Klein Indien. Heute ist es dort ruhig geworden. Es ist schön, hier zu wohnen. Von diesem Viertel führt ein direkter Weg nach Bab Scharki und Bab Tuma, wo unser Spaziergang anfang. Doch bevor wir den Spaziergang beenden, besuchen wir noch Onkel Farid, der nicht einmal dreihundert Meter von der Naufara-Straße entfernt wohnt. Dort wartet zum Abschied ein Feuerwerk auf uns!

Lust auf mehr?

Weitere Informationen zu diesem Titel,
eine bequeme Bestell-Möglichkeit
und viele wunderbare Geschenk-Ideen
finden Sie unter www.sanssouci-verlag.de

